

Beachvolleyball Olympia-Bronzemedallengewinner Stefan Kobel über Motivationsprobleme und seine Zukunftspläne

«Ich freue mich, neue Kontakte zu knüpfen»

Stefan Kobel (32) hat den Beachvolleyball in den letzten zehn Jahren auf internationaler Ebene mitgeprägt. Nun bricht für den in Dübendorf wohnhaften Tösstaler ein neuer Lebensabschnitt an.

Interview
von Nikolas Lütjens

ZO/AvU: Stefan Kobel, Sie haben am vergangenen Freitag Ihren Abschied vom Spitzensport gefeiert. Haben Sie schon realisiert, dass Ihre Karriere zu Ende ist?

Stefan Kobel: Eigentlich nicht. Ich hatte zwar eine wunderschöne Abschiedsfeier, aber momentan fühlt es sich nicht anders an als jeweils am Saisonende.

Sie waren rund zehn Jahre lang als Beachvolleyballer unterwegs. Nun folgt eine Zäsur. Was glauben Sie, werden Sie am meisten vermissen?

Das Training. Ich habe meinen Körper in den letzten zehn Jahren immer fit gehalten. Nach einer kleinen Ruhephase wird der Zeitpunkt kommen, an dem ich meinen Bewegungsdrang wieder ausleben möchte. Je nach Arbeit wird das dann aber nur noch am Abend möglich sein.

Und was werden Sie ganz bestimmt nicht vermissen?

Den Wettkampfdruck. Es ist nicht einfach, sich fast jedes Wochenende mit denselben Gegnern zu messen und immer wieder Spannung vor einem Spiel aufbauen zu müssen. Auf die Dauer macht das müde.

Sie haben Ihren Rücktritt damit begründet, dass Sie sich mental ausgebrannt fühlen. Gibt es noch andere Gründe als die bereits genannten, die diese Entwicklung beschleunigt haben?

Ja, die Abwechslung kommt beim Beachvolleyball mit der Zeit zu kurz. Man macht immer das gleiche Spiel. Das heisst, man trainiert auch immer das Gleiche. Und nach zehn Jahren ist das nun mal nicht mehr so interessant wie zu Beginn. Bereits letztes Jahr habe ich gemerkt, dass Beachvolleyball nicht mehr der Mittelpunkt meines Lebens ist. Und wenn das Feuer fehlt, hört man besser auf.

«Wenn das Feuer fehlt, hört man besser auf.»

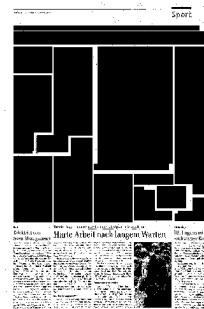
Beachvolleyball wird den Zuschauern als Mischung zwischen Show und Sport verkauft. Dementsprechend nimmt man die Athleten anders wahr als in anderen Sportarten. Gibt es an der Weltspitze Spieler, die dem Fansportler- und Partygänger-Image gerecht werden?

Die meisten Spitzenspieler sind absolute Vollprofis. An den Partys sieht man kaum je einen.

Ist die Atmosphäre auf der Tour – der Professionalisierung zum Trotz – familiär geblieben, oder hat sich das Konkurrenzdenken in den letzten Jahren zunehmend bemerkbar gemacht?

Die Atmosphäre ist nach wie vor sehr familiär. In den letzten zehn Jahren habe ich viele Spieler sehr gut kennen gelernt. Daraus sind Freundschaften entstanden. Wenn man gegeneinander spielt, ist «Krieg», aber danach geht man schon mal mit dem Gegner essen.

Sie sagen, die Atmosphäre sei familiär



geblieben. Der Sport selbst hat sich in den letzten Jahren aber stark verändert.

Ja, er ist physischer geworden. Im Vergleich zu früher hat die Anzahl grosser, gut trainierter Athleten deutlich zugenommen. Zudem ist das Spiel heute schneller und variantenreicher, und im Umfeld der Teams ist vieles professioneller als früher.

Die Brasilianer gelten in der Trainingsarbeit als führend. Wo sehen Sie bei den Schweizern Verbesserungspotenzial?

Sicher in der Statistik, der Videoanalyse und in der Einstellung auf die Spiele. Zudem ist es bei uns immer noch so, dass die Spieler nur zeitweise mit ihren Trainern arbeiten können. Es ist wichtig, dass wir hier professionelle Strukturen schaffen.

Sie haben in Ihrer Karriere viel gewonnen – allerdings nie eine Goldmedaille an internationalen Titelkämpfen. Trauern Sie im Rückblick verpassten Chancen nach?

Letztes Jahr hatten wir den Titel an den Europameisterschaften zum Greifen nahe. Wir haben den Final dominiert, den Sieg aber nicht zuletzt wegen meiner Fehler verspielt. Das hat mich sehr lange beschäftigt.

Was heisst «sehr lange»?

In Trainingslagern oder anderen Spielen befand ich mich plötzlich in ähnlichen Situationen wie im EM-Final. Auch in Gesprächen ist mir immer mal wieder der Gedanke gekommen, dass

ich an der EM in Moskau etwas verweigert habe, was ich nie mehr nachholen kann. Ansonsten bin ich mit meiner Karriere absolut zufrieden. Die Ziele, die wir uns setzten, haben wir fast immer erreicht.

Welchen Sieg in Ihrer Karriere würden Sie von den Emotionen her am höchsten gewichten?

Gstaad war sehr speziell. Dass wir den ersten Sieg auf der World Tour vor heimischem Publikum feiern konnten, war superschön – und auch für die Fans so etwas wie ein kleines Märchen. Gleichwohl würde ich die olympische

Bronzemedaille höher gewichten. Wir haben einen Grossteil unserer Karriere dem Ziel Athen gewidmet. Während der

Olympiade habe ich zwar nicht viel mitbekommen, aber nach unserer Rückkehr erlebte ich die wohl schönsten Momente meiner Karriere.

Inwiefern?

Ich habe erst nach meiner Rückkehr realisiert, dass die halbe Schweiz vor dem Fernseher mitfieberte und uns den Daumen gedrückt hat. Das war ein sehr schönes Gefühl. In bester Erinnerung sind mir auch die vielen Empfänge – besonders derjenige im Tösstal, wo ich aufgewachsen bin.

«Ich habe mich in einer kleinen, isolierten Welt bewegt.»

Sie haben zusammen mit Patrick Heuschler zahlreiche Erfolge gefeiert. Sie hören auf, er macht weiter. Mit Sascha Heyer oder Jan Schneider?

Patrick hat Sascha Heyer vor längerer Zeit angefragt, aber auch die Variante mit Jan Schneider ist denkbar.

Sie gehen jedoch davon aus, dass Ihr langjähriger Partner mit Sascha Heyer zusammenspannt.

Ja, ich denke schon.

Gibt das nicht böses Blut?

Nein, das glaube ich nicht. Heyer und Laciga haben Zeit gehabt, ihre Zukunft intern zu besprechen.

Stichwort Zukunft: Ihnen liegen Angebote von NLA-Volleyballteams vor. Ist das eine Option, die Sie prüfen?

Die Anfragen schmeicheln mir, aber ich denke nicht, dass ich noch einmal länger Indoor-Volleyball spielen werde. Ich kann mir vorstellen, zwei, drei Monate auszuhelfen, wenn Not am Mann ist. Aber ich möchte den Herbst und den

ersten Teil des Winters nutzen, um die Strukturen für meine berufliche Zukunft zu schaffen.

Was heisst das konkret?

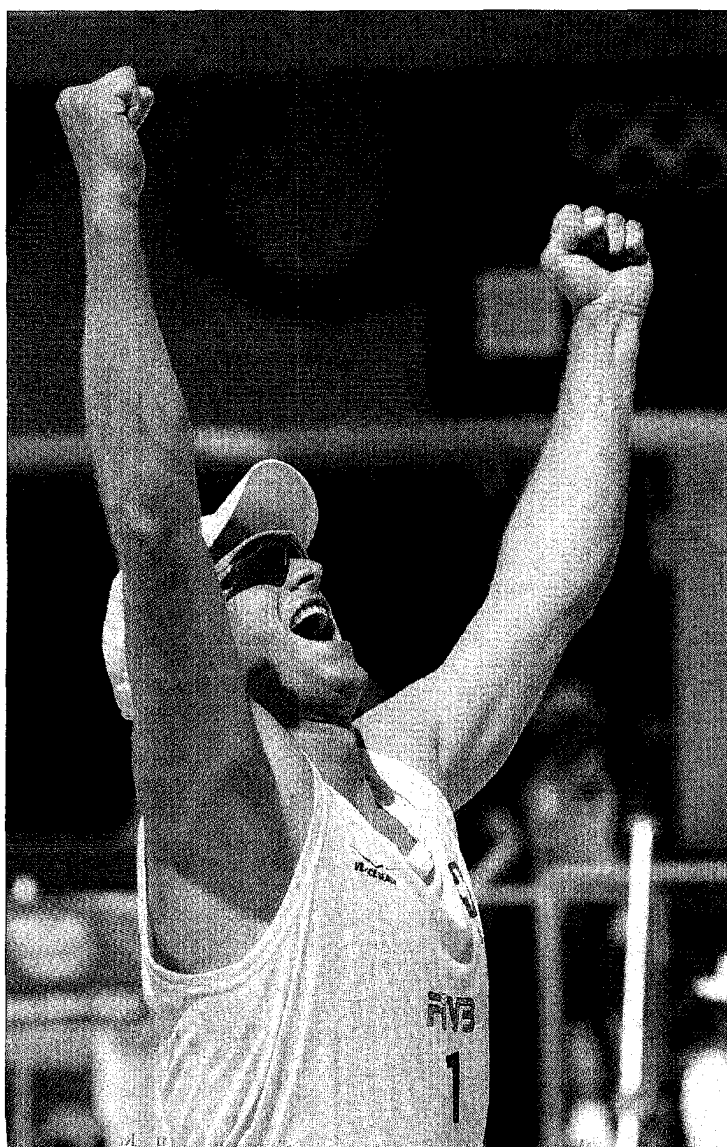
Ich schliesse voraussichtlich im November den Trainergrundkurs von Swiss Olympic ab. Und im Februar hole ich im Rahmen des Sportmanagement-Lehrgangs an der ETH zwei Prüfungen nach. Ich will mich von der Ausbildung her möglichst breit abstützen.

Sie sind bei Swiss Volley als vollamtlicher Beachvolleyball-Trainer im Gespräch. Ist das eine Aufgabe, die Sie reizt?

Ich habe mich als Profi zehn Jahre lang in dieser kleinen isolierten Welt bewegt. Daher kann ich mir nicht vorstellen, noch einmal fünf bis zehn Jahre mit ein, zwei Teams von Wettkampf zu Wettkampf zu reisen. An sich reizt mich das Metier aber. Deshalb werde ich mich sicher im Nachwuchs engagieren – vielleicht auch bei der Elite. Ich kann mir aber auch ein Engagement in einer anderen Sportart vorstellen.

Auf was freuen Sie sich vor dem Start Ihrer «zweiten Karriere» denn am meisten?

Auf die Veränderung im Umfeld – darauf, neue Kontakte zu knüpfen, neue Leute kennen zu lernen und neue Konzepte zu erstellen.



Olympia-Bronzemedailengewinner Stefan Kobel: «Wir haben einen Grossteil unserer Karriere dem Ziel Athen gewidmet.» (key)